Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 16

Artikel: Von fernen Ländern und Völkern : Waschtag auf Neuguinea
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668903

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Waschtag auf Neuguinea

Wir entnehmen diese amüsante Episode dem kürzlich im Albert Müller Verlag (Rüschlikon-Zürich) erschienenen Buche „Freundschaft mit Menschenfressern" der Amerikanerin Charis Crockett, die darin ihre Erlebnisse während eines zweijährigen Aufenthaltes auf Neuguinea schildert. Das Buch läßt eine unbekannte Welt plastisch vor uns erstehen, und seine Lektüre wird zu einem besonderen Genuß, weil die Verfasserin ihre Berichte mit köstlichem Humor zu würzen weiß. So bietet das prächtige, übrigens auch reich illustrierte Werk Belehrung und Zerstreuung zugleich, und wir hoffen, daß diese Kostprobe manchen Leser veranlassen wird, sich das Buch selbst anzuschaffen.

Unser Personal auf Neu-Guinea bestand hauptsächlich aus Martin. Evart war auch da, aber er zählte kaum außer als Störenfried für Martin. In der Kindheit hatte Evart seine Eltern bei einem Kannibalenüberfall verloren, und er selbst war als Beute fortgeschleppt worden — eine ziemlich armselige Beute, fanden wir. Schließlich wurde er von einem Häuptling nahe bei Sorong gekauft. Als die niederländisch-ostindische Regierung die Kindsraubfälle zu untersuchen begann, wurde Evart dem Häuptling weggenommen und zu einem ambonesischen Missionslehrer gegeben.

Evart war infolgedessen als gottesfürchtiger Christ aufgewachsen, voller intellektueller Verachtung für seine heidnischen Rassengenossen, aber auch von respektvoller körperlicher Angst vor ihnen erfüllt. Wegen dieses Gefühls war er nicht darauf erpicht, seine Brüder in Saine Doek aufzusuchen, und wir waren nicht darauf erpicht, ihn um uns zu haben, aber man hatte uns aufs bestimmteste versichert, wir müßten zwei Diener nehmen, einen als Ersatz im Krankheitsfall und auch als Gesellschaft für den andern in einem fremden Gebiet. Was den ersten Grund betraf, so waren wir froh, daß wir Evart mitgenommen hatten. Wenn Martin Malaria hatte, kochte Evart Reis und Büchsenfleisch, zwar ohne Schwung, doch immerhin annehmbar. Das Gesellschaftliche machte sich nicht so gut. Drei Tage nach unserer Ankunft in Sainke Doek verprügelten Martin und Evart einander, und während der folgenden acht Monate wechselten sie kein Wort mehr. Wir schoben Evart nie die Schuld an der Keilerei zu, denn Martin war ein Hitzkopf, der leicht haßte.

Abgesehen davon, daß Evart seinem Kameraden aus dem Wege ging, machte er unsere Betten außerordentlich schlecht und wusch die Wäsche im Fluß. Es gelang ihm, das Waschen unserer spärlichen Garderobe zu einer vollen Wochenarbeit zu strecken, vermutlich aus Furcht, daß sich sonst eine andere Beschäftigung für ihn gefunden hätte. Montags weichte er einen wirren Haufen von Leintüchern, Shorts, Kopfkissenbezügen und Hemden in Petroleumkanistern ein; das Einweichen dauerte zwei Tage. Infolgedessen wurden alle weißen Sachen fleckig, denn die bunten färbten ab. Der Mittwoch und der Donnerstag wurden dem Schrubben und Schlagen der Wäsche im Flusse gewidmet. Freitags hängte er die zusammengewürfelte Masse tropfnasser Wäschestücke neben dem Hause auf. Ein paar sonnige Stunden hätten genügt, sie zu trocknen, aber hier arbeitete die Natur mit Evart zusammen. Es regnete oft, mindestens jeden zweiten Tag, und Evart richtete es stets so ein, daß er fest schlief — wenigstens tat er so — wenn der Regen anfing, so daß er nicht genötigt war, die Wäsche hereinzunehmen, ehe sie völlig durchnäßt war. Noch einmal zu einem unordentlichen Haufen gestapelt, hatte sie eine zweite Möglichkeit, von den fröhlicheren Stücken mit Regenbogenfarben besprenkelt zu werden. Am Sonntagmorgen hatten Evart und das Wetter die Wäsche glücklich getrocknet. Der Sonntag war deshalb dem Zusammenlegen zerknitterter Kleidungsstücke und Laken gewidmet, die dann in unbeschreiblichen Haufen auf unsere Betten gepackt wurden. Am Montagmorgen war Evart bereit, wieder von vorne zu beginnen.